

Heute das Gestern für morgen bewahren – 25 Jahre Prospektion im Rheinland

Jeanne-Nora Andrikopoulou

Wer heutzutage im weltweiten Netz deutschsprachige Informationen zur „archäologischen Prospektion“ abrufen, erhält eine lange Auflistung verschiedener Ergebnisse. Die Bandbreite erstreckt sich von Begriffsdefinitionen und Methodenbeschreibungen über Websites archäologischer Fachämter, zu denen archäologischer Fachunternehmen, ja sogar Zusammenschlüssen von Fachleuten und Laien, die sich diesem Metier verschrieben haben.

Diese hohe Trefferquote spiegelt bestens die Erfolgsgeschichte der Prospektion in den vergangenen drei Jahrzehnten. Ein genauerer Blick auf die angebotenen Begriffsdefinitionen zeigt, dass sich hinter diesem Fachbegriff das Zusammenwirken verschiedener Fachdisziplinen zur Entdeckung archäologischer Fundstellen verbirgt. Im Vergleich zu den „nur“ auf Feldbegehungen basierenden Landesaufnahmen des 20. Jahrhunderts stellt die moderne Prospektion einen enormen methodischen und konzeptionellen Fortschritt dar, deren komplexe Arbeitsprozesse sich aus einer Reihe aufeinanderfolgender Arbeitsschritte im Innen- und Außendienst zusammensetzen.

Jeder Aktion im Gelände geht eine intensive Auswertung aller vorliegenden Daten zum Untersuchungsareal voraus (sog. desktop analysis). Dazu

werden sämtliche Informationen zu archäologischen Fundstellen, früheren Bodeneingriffen wie auch zu den bodenkundlichen, geologischen und morphologischen Geländebedingungen herangezogen und ausgewertet. Man bedient sich unterschiedlichster Quellen wie Luftbildern, Dokumentationen früherer Ausgrabungen oder Begehungen ebenso wie historischer, geologischer und bodenkundlicher Kartenwerke sowie Geländemodellen, und nutzt, wo es sinnvoll erscheint, die kartographischen Angebote von Google Earth oder Tim-online. Bereits in dieser ersten Phase wird großer Wert auf eine ausführliche Dokumentation der Arbeitsschritte und ihrer Ergebnisse gelegt.

Die dann folgende Arbeit im Gelände setzt heutzutage mit geoarchäologischen Untersuchungen ein, die konkrete Aussagen zu den vor Ort herrschenden Bodenverhältnissen ermöglichen. Werden sie einer Prospektionsmaßnahme nicht vorgeschaltet, läuft man Gefahr, ein – zumindest in Teilen – fehlerhaftes Ergebnis zu erzielen. Dies kann der Fall sein, wenn in einem Areal der Bodenaufbau durch Bodenauftrag oder -abtrag verändert worden ist. Geoarchäologische Untersuchungen bieten dem Archäologen die letzte Gelegenheit, seine Prospektionsmethoden an die gegebene Geländesituation anzupassen und so Mühe und Mittel gezielt einzusetzen (vgl. vorhergehenden Beitrag R. Gerlach). Die archäologischen Geländearbeiten im Rahmen einer Prospektion beginnen in der Regel noch heute mit einer Feldbegehung. Diese erfolgt nicht mehr durch Einzelpersonen, sondern kleine Teams, die in einem Abstand von meist nur drei Metern zueinander die Begehung durchführen (Abb. 1). Nur so ist gewährleistet, dass zwischen dem noch jungen Bewuchs auf den gepflügten, geegten und gut abgereinigten Äckern auch kleine und somit unauffälligere Artefakte erkannt werden. Funde, vor allem vorgeschichtliche und frühmittelalterliche, werden dabei nicht sofort aufgelesen, sondern zunächst wird ihre Lage markiert. Die Prospektion am LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland (LVR-ABR) nutzt dafür rosa Cocktailsticker, die auch aus größerer Entfernung gut erkennbar sind (Abb. 2). Mit elektronischem Tachymeter werden die Koordinaten und Höhen jedes einzelnen Fundes genau vermessen (Abb. 3). Diese sog. Einzelfundeinmes-

1 Begehung durch
Mitarbeiterinnen der Abt.
Prospektion des LVR-ABR.



sung stellt eine der wesentlichen methodischen Entwicklungen in der Prospektion dar: Auf den Feldern werden somit nicht nur auffällige Fundkonzentrationen erkannt und kartiert, auch weit voneinander entfernt liegende Funde einer Zeitstellung werden so erfasst und lagegetreu eingemessen. In Ausnahmefällen erfolgt zur Bestätigung eines bereits gewonnenen Ergebnisses eine weitere Begehung mit Einzelfundeinmessung, dies allerdings erst nach erneuter Bearbeitung der Flur.

Zweifelsohne ist diese Methode recht zeitaufwändig, doch nur sie eröffnet die Möglichkeit, eine Vergleichbarkeit der Ergebnisse unabhängig von Landschaft, Zeitstellung und Beschaffenheit des archäologischen Platzes zu gewinnen. Fundaufkommen und Verteilung werden frei von persönlichen Bewertungsmustern erfasst. Auch schwache, früher wenig beachtete Konzentrationen oder Streuungen, die in der Regel nicht als Hinweis auf einen archäologischen Platz galten, lassen sich nachvollziehen und durch weiterführende Untersuchungen erforschen.

Sollen zusätzlich zur Lage archäologischer Siedlungsplätze auch Aussagen zum Erhaltungszustand oder zu Art und Dichte der darin erhaltenen Befunde gemacht werden, folgen auf die Begehung sog. qualifizierende Untersuchungen. Dies können räumlich begrenzte, die Substanz des Bodendenkmals schonende Sondagen (Abtrag des Humus bis zur Befundoberkante und exemplarische Untersuchung einzelner Befunde) oder auch geophysikalische Messungen sein. Vor allem die systematische Einbindung geophysikalischer Messverfahren in die Arbeit der Prospektion ermöglicht detaillierte Informationen zum „Innenleben“ der Fundstellen. Die in den Befunden befindlichen oder den Befund bildenden ortsfremden Materialien (z. B. Ziegel, Metalle, Steine) verursachen Störungen des Erdmagnetfeldes und der elektrischen Leitfähigkeit des Bodens. Sie werden durch die Messungen festgehalten und durch die Kartierung als archäologische Befunde erkennbar (Abb. 4). Geophysikalische Messungen sind oft eine willkommene Konkretisierung der Informationen, die durch Luftbildprospektion gewonnen werden. Auch die auf Luftbildern dokumentierten archäologischen Strukturen sind deswegen sichtbar, weil der archäologische Befund im Untergrund eine „Störung“ eines ansonsten homogenen Umfelds darstellt. Die archäologischen Strukturen können sich als Veränderung des Wachstums (Bewuchsmerkmal), Schatten, Trocken- oder Feuchtemerkmal zeigen.

Einen erneuten „Push“ erlebte die Methodenpalette der Prospektion zuletzt durch die Nutzung von Airborne-Laserscanning-Daten: Die aus dem Flugzeug mittels Laser genommenen Messwerte der abgetastete Geländeoberfläche lassen – nach mathematischer Umwandlung zu einem digitalen Geländemodell – kleinste Höhenunterschiede in

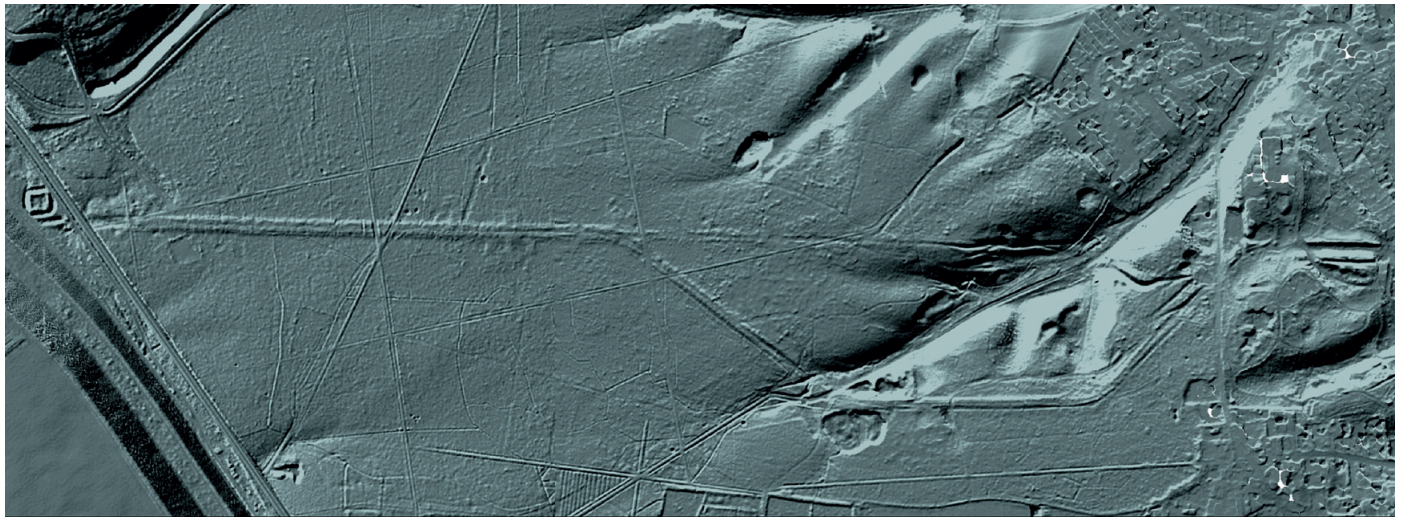


2 Durch einen Cocktail-Sticker markierter Einzelfund.

3 Einmessung von Einzelfunden mit dem elektronischen Tachymeter und Aufsammlung der Funde.

4 Messung mit einem 10-Kanal-Magnetometer.





5 Die Römerstraße von Köln nach Boulogne-sur-Mer im Königsdorfer Wald westlich Frechen im Laserscan. Zwischen der sog. Heidenburg, einer römischen Straßenstation in Quadrath-Ichendorf (Doppelquadrat am linken Bildrand) und der modernen Dechant-Hansen-Straße in Königsdorf (tiefe parallele Rillen am rechten Bildrand) ist die Römerstraße an ihren zwei begleitenden Straßengräben als gerade Linie deutlich zu erkennen.

den agrarisch genutzten Flächen, aber vor allem im Wald sichtbar werden. Durch virtuelles Herausfiltern des Bewuchses lassen sich Bodendenkmäler, die bis dahin im Wald verborgen lagen, sichtbar machen und archäologisch erfassen (Abb. 5). Airborne Laserscanning und Luftbildprospektion sind die beiden Methoden, mit denen große Wald- und Agrarflächen im wörtlichen Sinne überblickt werden können. Doch auch sie – ebenso wie alle anderen Prospektionsmethoden – erschließen nicht die Gesamtheit der im Untergrund verborgen liegenden archäologischen Fundstellen.

Die Prospektionsarbeit am LVR-ABR hat sich von Anbeginn auf Bereiche geplanter Landschaftsveränderungen und damit einhergehender Bodeneingriffe in den Gemeinden des Rheinlandes konzentriert. Die Untersuchungen erfolgten – damals wie heute – im unmittelbaren Vorfeld der drohenden Gefährdung von Bodendenkmälern. Sie zielen darauf ab, archäologische Fundstellen zu lokalisieren, abzugrenzen und sie in Hinblick auf ihre Erhaltung und Denkmalqualität zu überprüfen. Grundlegend dafür ist das Denkmalschutzgesetz NRW mit seiner Vorgabe, Bodendenkmäler in der Planung angemessenen zu berücksichtigen (vgl. Beitrag J. Kunow, 236–245, bes. 237 f.). Die Untersuchungen sollen es ermöglichen, fundiert über den Umgang mit der archäologischen Substanz entscheiden zu können. Es geht darum vorzugeben, welche archäologischen Plätze nicht zerstört werden dürfen und durch Erhaltung vor Ort in eine neue Landschaftsgestaltung einzubeziehen sind bzw. welche durch eine planmäßige Ausgrabung zerstört werden können und welche aufgegeben werden müssen. Folgerichtig fokussiert die Prospektion seit 25 Jahren auf agrarisch genutzte Areale, deren Nutzung grundlegend geändert werden soll.

Der entscheidende methodische Wendepunkt für die Prospektion am damaligen Rheinischen Amt für Bodendenkmalpflege trat mit dem ersten Einsatz des Regionaal Archeologisch Archiverings

Project (R.A.A.P) im Rheinland ein. R.A.A.P, eine ausschließlich auf Prospektion spezialisierte Stiftung der Universität Amsterdam, wurde 1991 beauftragt, das bis dahin nur lückenhaft bekannte archäologische Potenzial im zukünftigen Umsiedlungsstandort Inden-Altdorf zu erkunden und zu bewerten. Der Einsatz einer privaten Institution war möglich geworden, weil zu Beginn der 1990er Jahre die Kostentragungspflicht zur Anwendung kam. Hatte sich das Fachamt bis dahin im Rahmen der gesetzlichen Beteiligung als Träger öffentlicher Belange mit der Mitteilung über die Aufstellung einer Planung oder mit der Anzeige eines Baubeginns zufrieden gegeben und selbst die Bergung vorgenommen, konnte es nunmehr versuchen, die Sicherung der bedrohten Bodendenkmäler in einem angemessenen Umfang vom Veranlasser zu fordern. Inden-Altdorf ist das wohl beachtenswerteste und folgenreichste Projekt aus dieser Zeit der Neuorientierung der rheinischen Bodendenkmalpflege (Arch. Rheinland 1991, 170–173). Erstmals im Rheinland wurden hier die Kosten der archäologischen Untersuchungen (Prospektion und Ausgrabung) dem sog. Verursacher, hier der Rhein-Braun AG, angelastet. R.A.A.P führte die archäologische Prospektion auf einer Fläche von ca. 50 ha im Auftrag des Planungsträgers durch und lokalisierte dank seiner methodisch versierten und komplexen Vorgehensweise mehrere früh- bis hochmittelalterliche Siedlungsplätze, deren Nachweis bis dahin eine Seltenheit war. Dort erfolgten schwerpunktmäßig die sich anschließenden Ausgrabungen. Die in Inden ausgeübte Vorgehensweise, bestehend aus Prospektion als Entscheidungsgrundlage für die nachfolgende Ausgrabung, wurde zu einem „Baukastensystem“ für archäologische Untersuchungen im Rheinland und andernorts in Deutschland.

Dass die Methodenpalette der Prospektion in diesem Umfang im Rheinland zur Anwendung kommen konnte, ist auch dem Denkmalförderungsprogramm des Landes Nordrhein-Westfalen zu

verdanken, das seit 1991 bis heute Mittel für das notwendige studentische Personal für die Geländearbeit stellt. Ein Übriges zur Etablierung der Prospektion als Aufgabenfeld des rheinischen Fachamtes trug die Kostentragungspflicht bei: Ihre Anwendung im Rheinland führte zur Entstehung archäologischer Fachunternehmen „kommerzieller Ausrichtung“, die – ebenso wie das Fachamt – archäologische Prospektionen und Grabungen auf Planungsarealen durchführten. Dem Fachamt als Dienstleister für die Kommunen und privaten Auftraggeber der Firmen kam die neue Aufgabe zu, die Maßnahmen der archäologischen Grabungsfirmen, darunter auch die Prospektionen beratend zu begleiten und in Hinblick auf ihre Auswirkungen für die anstehenden Planungen zu bewerten.

Die entscheidende „Festigung“ der technischen Vorgehensweise bei der Prospektion am damaligen Rheinischen Amt für Bodendenkmalpflege fand zwischen 1993 und 1998 im Projekt „Rheinbacher Lössplatte“ statt, das ebenfalls durch die großzügige Förderung des Landes ermöglicht wurde. Zwei zeitlich befristet eingestellte Wissenschaftlerinnen untersuchten über fünf Jahre – vom Personal der Abteilung Prospektion unterstützt – die diachrone Siedlungsentwicklung im sog. Beleggebiet „Rheinbacher Lössplatte“. Unter dem Begriff „Beleggebiete“ werden in der Prospektion sechs von W. Schweltnus definierte Testgebiete von jeweils 36 km² in den naturräumlichen Einheiten des Rheinlandes – Mittelgebirge, Lössbörde und Niederrhein – verstanden. Ziel des Projektes war es, eine möglichst lückenlose Erfassung der darin gelegenen Fundstellen in ihrer zeitbezogenen Umwelt vorzunehmen. Dabei galt es, auch methodische Wege aufzuzeigen, wie abgesicherte Ergebnisse in Hinblick auf Fundstellenlage und -ausdehnung, Zeitstellung sowie Erhaltung gewonnen werden können. Die intensiven systematischen Begehungen auf ca. zwei Dritteln der 36 km² des Projektgebietes ließen die Zahl der Fundstellen nach oben schnellen und führten zur Schließung von bis dahin postulierten „Besiedlungslücken“. Die konsequent dokumentierten Projektarbeitsschritte zeigen deutlich, dass eine „Einmalbegehung“ ohne Einzelfundeinmessung weder zur vollständigen Lokalisierung und Abgrenzung noch zur zeitlichen Einordnung des Fundstellenpotenzials führt. Erstmalig im Rheinland war nun eine nachvollziehbare Aussage über den notwendigen methodischen und zeitlichen Aufwand (Einzelfundeinmessung, geoarchäologisches Bohrprogramm, geophysikalische Messungen) zur zweifelsfreien Feststellung eines archäologischen Platzes möglich. Als ein wichtiges Ergebnis des Projektes kann die erfolgreiche Lokalisierung von Siedlungen ansonsten selten belegter Zeitstellungen wie der späten Eisenzeit und des frühen Mittelalters gelten, die ohne die beschriebene Vorgehensweise unerkannt geblieben wären (vgl. Beitrag Ch. Keller, 20–23).

Die Erkenntnisse über das Zusammenspiel der verschiedenen Prospektionsmethoden aus dem Projekt „Rheinbacher Lössplatte“ flossen unmittelbar in die Alltagsarbeit ein und lieferten in den letzten 25 Jahren so manchen „guten Fund“! Es waren z. B. jeweils nur wenige neolithische Funde, die bei der Prospektion von Planungsarealen in Niederkassel-Uckendorf und -Mondorf zur Aufdeckung der ersten altneolithischen und der ersten jungneolithischen Siedlung – beides fachliche Sensationen – im rechtsrheinischen Rheinland geführt haben (Arch. Rheinland 2003, 27–30; 43–45). Warum eisenzeitliche, frühromische und frühmittelalterliche Plätze so selten geortet werden, hat die konsequente Überprüfung vereinzelt auftretender Funde gezeigt: Sie bergen im Untergrund wenig Material, das durch den Pflug an die Oberfläche gelangen kann. Geht man den wenigen Funden nicht durch großflächige Ausgrabungen nach, verspielt man die Chance, diese Relikte zu finden. Im Gegensatz dazu, haben qualifizierende geoarchäologische Untersuchungen gelehrt, dass so manche im Oberflächenbild eindeutige, großflächige Fundkonzentration mit der Verlagerung von Oberboden zusammenhängt. Die konsequente Auswertung historischen Kartenmaterials führte in Verbindung mit wenigen neuzeitlichen Funden zur Lokalisierung eines abgegangenen Hofes in Weeze (Arch. Rheinland 1999, 186–188). Geophysikalische Messungen deckten in einem annähernd fundleeren Areal in unmittelbarer Nähe einer bandkeramischen Siedlung im Tagebau Garzweiler I ein im Innenbereich dichtbesiedeltes Erdwerk auf (Abb. 6; vgl. Beitrag U. Geilenbrügge, 298–303, bes. 299). Im vermeintlich gut untersuchten römischen *vicus Belgica* erbrachten die Messungen drei bis dahin unbekannte Grabenwerke vorgeschichtlicher, römischer und vielleicht auch mittelalterlicher Zeitstellung (Arch. Rheinland 2007, 98–100).

Die Erfahrung aus 25 Jahren Prospektion am LVR-ABR hat gezeigt, dass die Auswahl der Untersuchungsflächen nach den Vorgaben aktueller Planungen nicht von Nachteil ist. Das fachfremd initiierte Agieren auf Planungsarealen bewirkt vielmehr, dass auch solche Flächen aufgesucht werden, die früher aus archäologischer Sicht oft als wenig ertragreich eingeschätzt und daher außer Betracht gelassen wurden. Das vorurteilsfreie Aufsuchen der Landschaft hat wiederholt zur Aufdeckung unerwarteter Fundstellen und somit zur Veränderung und Anpassung fachlicher Ansichten geführt.

Leider führt eine archäologisch gesehen erfolgreiche Prospektion nur in den seltensten Fällen zur Erhaltung der Bodendenkmäler *in situ*. Mehrheitlich unterliegen sie dem vitalen Anliegen der Kommunen, sich räumlich entwickeln zu können.

Das 21. Jahrhundert brachte eine in dieser Hinsicht neue Chance und wesentliche Erleichterung: Die regionalen Strukturprogramme des Landes Nord-

rhein-Westfalen, die Regionalen, die zur Stärkung des Profils der Regionen im Land beitragen sollen. Die „EuRegionale 2008 – Grenzen überschreiten“ mit den Leitthemen Wissen, Kultur und Natur eröffnete den Weg, weitere bedeutende Denkmäler in der modernen Landschaft nachhaltig zu integrieren, indem sie erste Entwürfe zu einer möglichen Präsentation der römischen Reichsstraße von Köln nach Boulogne-sur-Mer förderte. Die Erforschung des römischen Straßenwesens ist ein Thema, das seit dem 19. Jahrhundert in der römischen Archäologie des Rheinlandes einen wichtigen Platz einnimmt (vgl. Beitrag W. Gaitzsch/S. Jenter/C. Ulbert, 362–366). Auch die EuRegionale 2008 und die nachfolgende Regionale 2010 erkannten in den Römerstraßen ein Thema, das zur Profilierung der Region führen könnte. Im „Zusammenschluss“ nahmen sie sich der im Rheinland gelegenen Abschnitte der Römerstraßen von Köln nach Boulogne-sur-Mer und von Köln nach Lyon an und qualifizierten sie zum Strukturprojekt „Erlebnisraum Römerstraße | Agrippastraße – Via Belgica“. Das war der Ausgangspunkt für das große inter- und intrakommunale Projekt von 18 Anrainerkommunen und dem LVR-ABR, das mit Mitteln der Städ-

tebauförderung NRW und des Europäischen Fonds für regionale Entwicklung aktuell realisiert wird. Die herausragende Bedeutung der Regionalen für die Bodendenkmalpflege liegt nicht nur darin, dass in Zusammenarbeit zwischen Landschaftsplanern, Architekten und Archäologen neue Wege entwickelt werden, wie archäologische Denkmäler erfolgreich in die Landschaft integriert und somit nachhaltig geschützt sowie für die Bevölkerung erschlossen werden können. Erstmals in der Geschichte der Bodendenkmalpflege im Rheinland werden ausreichend Mittel für die vorausgehende zerstörungsfreie Erforschung der zu präsentierenden Denkmäler zur Verfügung gestellt. Im Fall des Projektes Erlebnisraum Römerstraße wurde so den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern des Fachamtes die Möglichkeit eröffnet, sich von der reinen Erforschung der Trasse zu lösen und ein archäologisches Experiment mit den Methoden der Prospektion zu wagen: Davon ausgehend, dass die Areale römischer, an der Straße gelegener Siedlungsstellen in der Regel in keinem größeren Abstand als 200 m beginnen würden, fanden auf beiden Seiten der Straßen in einem Korridor von 250 m Begehungen statt, um die Fundstellen-

6 Tagebau Garzweiler I. Neolithisches Erdwerk und bandkeramische Siedlung. Der vergrößerte Ausschnitt zeigt zwei bandkeramische Hausgrundrisse; gelb: Grabungsflächen; BD NE 64: Bereich des ortsfesten Bodendenkmals; SF: Siedlungsfläche lt. Magnetik; G: Graben; W: neuzeitlicher Weg.





7 Königswinter, Kloster Heisterbach. Luftbild mit Kennzeichnung des archäologisch nachgewiesenen Klostergrundrisses.

dichte zu ermitteln. Nach Abschluss dieser Begehungen kann als gesichert gelten, dass die beiden römischen Reichsstraßen im Rheinland von einer ungeahnt dichten Besiedlung begleitet wurden. Das gewonnene Bild lässt sich am ehesten mit dem einer deutschen Landstraße in der Mitte des 20. Jahrhunderts vergleichen, bevor Umgehungen gebaut wurden. Die Straßen verliefen von Ort zu Ort und verbanden diese miteinander. In den Abschnitten dazwischen traf man auf weitere Infrastruktur.

Auch im Falle des Regionale-2010-Projektes „gesamtperspektive klosterlandschaft Heisterbach“ ging die Aufwertung des Ortes mit der „Inwertsetzung der archäologischen Substanz“ einher (Abb. 7). Vorausgegangen waren langjährige wissenschaftliche Arbeiten, die teils auf Basis privater Initiative erfolgten, teils von der Nordrhein-Westfalen-Stiftung und dem LVR-ABR unterstützt wurden (vgl. Beitrag Ch. Keller/S. Ristow, 408–414, bes. 413). Die Präsentation des Zisterzienserklosters Heisterbach und seines Umlands sind ein weiteres vortreffliches Beispiel für die fruchtbare Zusammenarbeit zwischen Fachleuten verschiedener Disziplinen, die in eine Präsentation und Information für Bürgerinnen und Bürger vor Ort mündeten.

Die Prospektionsarbeit der vergangenen 25 Jahre galt der Entwicklung zuverlässiger Methoden zur Lokalisierung und Bewertung archäologischer Denkmäler. Sie hat die Beteiligten gelehrt, sich frei von vorgefassten Meinungen auf die Suche zu machen und hat sie dafür mit einer „reichen Ernte“ neuer Erkenntnisse belohnt. Dass die Arbeit – wie in Heisterbach und an den Römerstraßen – von der Chance gekrönt wurde, die fachlichen Ergebnisse auch dem breiten Publikum bekannt machen zu dürfen, kann als Verwirklichung des Wunschtraumes eines jeden Bodendenkmalpflegers gelten.

Literatur

J.-N. Andrikopoulou-Strack, Auf der Suche nach den „verlorenen“ Denkmälern. Archäologische Prospektion im Rheinland. In: H. G. Horn/H. Hellenkemper/G. Isenberg/J. Kunow (Hrsg.) Von Anfang an. Archäologie in Nordrhein-Westfalen. Schr. Bodendenkmalpflege Nordrhein-Westfalen 8 (Mainz 2005) 147–151. – Dies., Der Erlebnisraum Römerstraße. In: Th. Otten/H. Hellenkemper/J. Kunow/M. Rind (Hrsg.) Fundgeschichten – Archäologie in Nordrhein-Westfalen. Schr. Bodendenkmalpflege Nordrhein-Westfalen 9 (Mainz 2010) 401–402. – S. Jenter, Erlebnisraum Römerstraße: Via Belgica. Arch. Rheinland 2008 (Köln 2009) 77–78. – Ch. Keller, Kloster Heisterbach in Königswinter. Rhein. Kunststätten 505 (Köln 2008). – Ders., Die Klausur des Zisterzienserklosters Heisterbach. In: Th. Otten/H. Hellenkemper/J. Kunow/M. Rind (Hrsg.) Fundgeschichten – Archäologie in Nordrhein-Westfalen. Schr. Bodendenkmalpflege Nordrhein-Westfalen 9 (Mainz 2010) 221–225. – C. Ulbert, Erlebnisraum Römerstraße: die Agrippastrasse – Untersuchungen in der Zülpicher Lössbörde. Arch. Rheinland 2008 (Köln 2009) 74–76. – I. Wessel/Ch. Wohlfarth, Archäologische Forschungen auf der Rheinbacher Lößplatte. Rhein. Ausgr. 62 (Mainz 2008).

Abbildungsnachweis

1 R. Dortangs/LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland (LVR-ABR). – 2–3 E. Cott/LVR-ABR. – 4 M. Gorki. – 5 Reproduktion ©Geobasis NRW. – 6 J. J. M. Wippert/LVR-ABR. – 7 Region Köln-Bonn e. V.